

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 37 (1955)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Postcheck-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft Schweizer Frauenblätter, Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumion, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inserten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 12 Rp. für die Schweiz, 20 Rp. für das Ausland. Hochklammern: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorarbeiten der Insertate. Insertionschluss Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Splitter

El. St. Es ist allerlei los in der grossen Welt und in der kleinen Eidgenossenschaft.

In Frankreich ist wieder einmal eine Regierung nach der üblichen maximalen Lebensdauer von nicht ganz 8 Monaten gestürzt worden. Der «persönliche Stil» des temperamentvollen Ministerpräsidenten Mendès-France passte der Mehrheit der Nationalversammlung nicht, und deshalb musste Nordafrika, das Missfallen am Pariser Vertrag, kurzum seine ganze Politik zum Sturz herhalten. Es ist in Frankreich mehr noch als anderswo der Fall, dass die Gesamtheit starke Persönlichkeiten nicht mehr erträgt, weil diese hie und da doch noch den Mut aufbringen, für etwas bei der Masse Unpopuläres einzustehen.

Von Mendès-France war es aber jedenfalls eine grosse politische Unklugheit, vor der Lösung der grossen im Wurf liegenden Probleme die Alkoholfrage anzuschneiden. Von diesem Augenblick an sank sein Stern zusehends, denn bei den grossen Interessen, die diesem Sektor der französischen Volkswirtschaft und der französischen Lebensgewohnheiten verhaftet sind, hätte er so viel diplomatisches Fingerspitzengefühl haben sollen, damit zu warten, bis die andern Probleme befriedigend gelöst gewesen wären.

Nun ist Frankreich wieder einmal mehr «der kranke Mann» Europas, wie soll er gesunden können, wenn er seit dem Zweiten Weltkrieg ständig von einem Spezialisten zum andern überwechselt, jetzt zum 21. Mal. Diese Zustände in der «belle et douce France» machen sie nachgerade zu einer Gefahr für Europa.

Bei uns ist die Diskussion um die Initiative Chaval betreffend Herabsetzung der Militärausgaben im Bundesrat im Gange. Es ist zu hoffen, dass sie vor das Volk kommen wird, damit dessen Gelegenheit gegeben werde, deutlich seinen Willen zu äussern mit den nötigen Mitteln versehenen Landesverteidigung zu dokumentieren. So viel Vertrauen sollte man nach zwei Weltkriegen in unsere Aussenwelt doch noch aufbringen dürfen. Womit ja natürlich nicht gesagt sein soll, dass nicht auch in diesem Departement einige Einsparungen möglich sein sollten, die nicht sofort eine Schwächung der Wehrkraft bedeuten müssten.

Ueber die Angaben des Lebenskosten-Indexes wird gelächelt. Dass sie statistisch sicher einwandfrei sind, bezweifelt niemand — aber de facto wird das Leben doch anhaltend teurer. Wenn die Eier ein paar Rappen billiger werden, so befindet sich dafür der Preis für ein ganz communes weisses Fadenspieli — trotz Ausverkauf-Rabatt auf der fantastischen Höhe von Franken 1.05 — wozu nach den Ausverkäufen wieder weitere 10 Rappen kommen werden. Und das ganze simple Haarschneiden auf einem Bubikopf kostet von einem Tag auf den andern einen halben Franken mehr, warum? Das sind alles so kleine Dinglein, die sich für alle diejenigen Kreise, die sie nicht wieder auf andere abladen können, langsam zu Summen zusammenschlagen, die fühlbar werden, und das skeptische Lächeln über ein sanftes Sinken des sogenannten Index rechtfertigen.

Vom Fleisch gar nicht zu reden! — Die Angst vor einem Käuferstreik liess jedenfalls aus Interessenskreisen verschiedene Artikel über die Inopportunität eines solchen durch die Zeitungen schwirren, welche die Hausfrauen davon abzuhalten bestimmt waren. Und doch gibt es nur das — mindestens 14 Tage lang hintereinander. Man würde nicht Hungers sterben. Im Ersten Weltkrieg verfügte das damalige Ernährungsamt unter zwei Malen eine zweiwöchige Fleischlosigkeit. Wenn auch einige Ego-

isten sich — wie damals — vorher mit Schinken und Speck eindecken würden — che fá? Die grosse Mehrzahl der Haushaltungen kann sich solches nicht leisten; etwas «noch weniger» Fleisch würde niemand zu Tode hungern lassen und vielleicht doch — auch für andere Sektoren unseres wirtschaftlichen Lebens — den Beweis erbringen, dass der Konsument auch eine Macht sein könnte, wenn er dieselbe Solidarität aufzubringen im Stande wäre wie die führenden Wirtschaftskreise.

Dass man sich mit solchen ketzerischen Vorschlägen nicht beliebt macht, ist klar. Aber man lernt auch solches in Anmut tragen, wenn man das Gefühl hat, dass man ja nicht für sich selber, sondern für alle diejenigen einsteht, die es nötig haben, dass man sich für sie einsetzt.

Eine, jedenfalls heftigste Proteste erregende Neuerung gedenkt die PTT mit dem Verbot von Visitenkarten unter einem Format von 10 auf 7 Zentimeter einzuführen. Auch eine

Verteuerung des Index für weite Kreise: teurere Karten, grössere Enveloppen und vielerorts Anschaffung neuer Kupferplatten, welche die PTT sicher nicht zu ihren Lasten nehmen wird. Ueber die Erhöhung der Radiotaxen wird auch geschimpft, um so mehr als: «man merkt die Absicht und man ist verstümmt» — denn dass auf diese Weise das bis heute in weitesten Kreisen gottlob höchst unpopuläre Fernsehen geübt werden soll, das doch nur einem kleinen Kreis «Vermögenden» zu Gute kommt — das will vielen Hirtenknaben und Hirtenmädchen verfügbar noch nicht so ohne weiteres in ihre vernünftigen Schweizerhädel.

Diese Neuerung geht allerdings auf eine internationale Vereinbarung zurück — aber warum muss alles international geregelt und schlabionisiert werden, stets auf Kosten alter Gewohnheiten?

Ja, ja, es gibt Sachen — aber warum schimpfen wir immer und schlucken trotzdem alles? Doch nur, weil wir zu satt, zu bequem geworden sind, uns für irgend etwas noch richtig und solidarisch einzusetzen — es ist so viel beglücklicher, alles einfach schütteln zu lassen, als sich für etwas ein wenig aufzuregen und unbeliebt zu machen!

geschiedenen Mannes zu retten und die mit diesem Verlag sich selbst, ihre alte Mutter und zwei Kinder durchbrachte, bekam plötzlich die Nachricht, dass die Behörde, die ihr die Konzession zu diesem Verlag erteilt hatte, nun selber eine ähnliche Publikation herausgeben wolle und ihr die Erlaubnis nicht mehr erteile. Da ihre Verhandlungen zu nichts führten, bat sie uns, doch noch ein gutes Wort für sie einzulegen. Der Beamte, mit dem ich sprach, war höflich, aber abweisend. Auf meinen Hinweis, dass dieser nicht mehr jungen Frau doch nicht die Verdienstmöglichkeit genommen werden sollte, die sie sich da mit viel Mühe aufgebaut hatte und dass man ihren Verlag ruhig neben der offiziellen Publikation bestehen lassen könnte, sie müsste sich dann eben mit dieser Konkurrenz abfinden, sagte er plötzlich: «Sie kommt übrigens immer in einem Pelzmantel daher, also kann es ihr nicht so schlecht gehen. Ich habe es noch nie vermocht, meiner Frau einen Pelzmantel zu kaufen!» Da hatten wir die berühmte Objektivität im Urteil der Männer! Ich konnte ihn beruhigen; der Mantel war schon viele Jahre alt, gekauft, als der Mann noch gut verdiente, und Frau B. trug ihn, weil sie eben keinen andern zu kaufen vermochte. Die Konzession wurde daraufhin wieder erteilt und ich bat Frau B., in künftigen Verhandlungen doch ja ihren Pelzmantel zu Hause zu lassen. Wann wäre je ein Mann in ähnlicher Lage nach seinem Mantel beurteilt worden? Ein Ausnahmefall — gewiss —, trotzdem ich ähnliches später noch einmal erlebte, aber symptomatisch für die ganz verschiedene Beurteilung, die die Frau in ihrem Erwerbsleben manchmal zu gewärtigen hat und für die Schwierigkeiten, die sich ihr entgegenstellen, wie sie der Mann überhaupt nie kennt.

Weil ich nun gerade von Männern rede, so muss ich, so leid es mir tut, auch die negative Rolle erwähnen, die sie bei den Frauen, mit denen wir zu tun hatten, so oft spielten. Da war der zweite Mann einer tüchtigen Schneiderin. Er hatte sein gutes Einkommen als Mineur, aber er konnte es nicht ertragen, dass sie aus der Erbschaft ihres ersten Mannes das Haus, in dem sie wohnten, liess, während sein Name nirgends als Hausbesitzer eingetragen war. Um den Unfrieden, der da in ihre Ehe eingetreten war, aus dem Wege zu gehen, musste sie schliesslich einwilligen, dass das Haus auch auf seinen Namen übertragen wurde, obschon das ziemliche Kosten verursachte und sie mit ihren Zahlungen schwer in Ruckstand brachte. — Da war der Bäcker in einem Bergdorf. Seine Frau schlug sich und ihre sechs Kinder mühsam mit einem kleinen Spezialeiden durch, das Brot, das sie ihrem Kunden verkaufte, musste sie jedoch von einem andern Bäcker beziehen, weil ihr Mann, der nachweisbar das beste Brot des Dorfes lieferte, nicht dazu zu bringen war, es in seiner eigenen Backstube herzustellen. Andere führen im Geschäft der Frau zu grosszügig drein und ruinierten dadurch den Betrieb oder verbrauchten die Einnahmen für ihre eigenen Zwecke und untergruben damit die solide finanzielle Basis. Um der Gerechtigkeit willen müssen wir aber auch sagen, dass wir auch gute Erfahrungen mit Ehemännern gemacht haben. So fand ich den Welschweizer gerend, der mir sagte, dass er nicht einer der Männer sei, die verlangten, dass die Pantoffeln immer warm seien, wenn er nach Hause komme. Er meinte damit, dass er wohl verstehe, wenn seine Frau nun in erster Linie ihrem Atelier vorstehe und im Haushalt hin und wieder etwas daneben gehe. Und ein- oder zweimal konstatierten wir auch, dass in ein etwas amateurhaft betriebenes und deshalb nicht genügend rentierendes Geschäft Ordnung kam, als der Ehemann sich darin zu betätigen anfang. Aber ganz allgemein sehen wir es auf Grund unserer Erfahrungen lieber, wenn die Frau das Geschäft

Meine Erfahrungen in 23 Jahren Bürgerschaftstätigkeit

Referat von Fräulein Anna Martin an der Generalversammlung der SAFFA am 30. Oktober 1954 in Luzern

II

Mit der Verbürgung allein, das stellten wir schon bald fest, war in vielen Fällen nicht geholfen. Wir mussten den Frauen auch sonst an die Hand gehen. Ich erinnere mich an eine Dame der guten Gesellschaft. Ihr Mann hatte sie verlassen und sie übernahm eine gute Corsetverfertigung. Aber ihrer Lebtag hatte sie noch nie kaufmännische Briefe geschrieben. So kam sie denn jenseits am Morgen vor Arbeitsbeginn zu mir und ich diktierte ihr ihre Briefe, bis sie sich selbständig genug fühlte, um sie nun allein zu schreiben. Da war die Witwe eines Milchhändlers, Lehrerin von Beruf. Der Mann war nach jahrelangem Leiden gestorben und die Frau hatte das kleine Geschäft, so gut sie es verstand, geführt, war aber durch die Belastung mit dem kranken Mann und mit 5 schulpflichtigen Kindern einfach nicht imstande gewesen allem gerecht zu werden. Grosse Schulden waren bei einem Verband und einem ihrer Hauptlieferanten angewachsen. Der Betrieb stand vor dem Ruin. Hier haben wir nun zum ersten Mal gesehen, was sich auch in spätern Jahren erwies, dass auf die Fürsprache der SAFFA hin und die Gewissheit, dass wir die Kontrolle übernehmen würden, die Gläubiger immer viel eher zu Entgegenkommen bereit waren, als wenn die betreffende Frau, die ja oft auch das richtige Vorgehen nicht konnte, selber um Nachlässe bat. Ich denke an jene alte Inhaberin eines Textilwarengeschäftes. Sie hatte jahrelang von einer grossen Strumpffabrik eine besonders gute Marke Strümpfe bezogen. Bezahlt hatte sie ihre Rechnungen immer, wenn manchmal auch etwas langsam. So war denn der Fabrik die Geduld ausgegangen und sie weigerte sich, ihr weiter zu liefern. Auf unsere Intervention hin kam die Sache wieder in Gang. In solcher Weise haben wir im Laufe des Jahres viele Schwierigkeiten, mit denen sich die Frauen abgaben, aus dem Wege räumen oder tragbar machen können, oft ohne dass es überhaupt zu einer Verbürgung kam. Die Hilfe, die wir so gewähren konnten, lässt sich in Zahlen gar nicht ausdrücken. Aus unendlichen Beispielen will ich noch zwei herausgreifen, die zeigen, mit welchen Schwierigkeiten Frauen im Geschäftsleben manchmal zu rechnen haben und wie nötig es sein kann,

dass dann eine neutrale Institution hinter ihnen steht.

Die Bestizern eines gutgehenden alkoholfreien Restaurants hatte sich in spätern Jahren noch mit einem Mann verlobt, der — wie sie erst nachträglich erfuhr — eine Strafe wegen einer Betrugsache absitzen musste. Um ihn nicht fallen zu lassen, heiratete sie ihn nach seiner Rückkehr aus dem Gefängnis, nahm ihn in ihren Betrieb auf, wo er unter ihrer Anleitung das Kochen lernte und später sogar das Cocheexamen absolvierte. Als das schon jahrelang innegehabte Patent zur Führung ihres Betriebes wegen der Namensänderung geändert werden musste, wurde es ihr plötzlich verweigert, weil nach Polizei-Verordnung def betreffenden Stadt nicht nur der Inhaber des Betriebes, sondern auch die mitarbeitenden Familienangehörigen in bürgerlichen Rechten stehen und sich eines guten Leumundes erfreuen mussten. In einem andern Betrieb durfte der Mann, der so sehr noch ihre Anleitung und Kontrolle nötig hatte, wohl arbeiten, nur nicht bei ihr! Schlimmer noch, sie sollte das Geschäft verkaufen und sich mit einer Wohnung und maximal fünf Pensionären begnügen, wozu dann kein Patent nötig gewesen wäre, was ihr aber auch nicht genügend eingebracht hätte. Ihre ganz acht Jahren durch fleissige Arbeit aufgebaute Existenz war bedroht. Durch eine Eingabe an die betreffende Polizeidirektion, die wir von der Schutzauftischt für Straftatlassene unterstützen liessen, gelang es nach bangen Wochen für die betreffende Frau die Sistierung des Beschlusses zu erwirken und ihr wenigstens provisorisch das Patent wieder zu sichern. Sie musste freilich Verluste, dass sie intern Jahresfrist sämtliche Verluste des Ehemannes aus einem frühern Geschäft einlösen würde. Wäre man wohl im umgekehrten Fall, das heisst wenn es sich um einen männlichen Patentinhaber gehandelt hätte, ebenfalls so rigoros vorgegangen? Wir glauben es nicht, weil man sich die mitarbeitende Ehefrau sicher nicht so genau angesehen hätte, wie den Mann.

Hier kommt mir auch die Geschichte mit dem Pelzmantel in den Sinn: Eine Frau, der wir geholfen hatten ein Verlagsrecht aus dem Konkurs ihres

schrieben den hohen und gestrengen Gesetzen der Kunst in deren gütigster Prägung, dabei unabhängig, in keine Konvention in irgendwelcher Weise sich jemals zwingen lassend. Dies im Wissen um alle sich daraus ergebenden Konsequenzen, die Verantwortung tragend bis ins letzte.

Später haben wir dann den dritten Roman «Die Schaukel» gelesen, die Monographien «König Ludwig II und Richard Wagner», «Mozart», «Schubert», «Katharina von Siena», das zauberhafte, um Abend der schwarzen Katastrophe, 1939, erschienene Büchlein «Glückliche Reise» und das «Beswerdebuch». So gibt es heute, an ihrem 80. Geburtstag, immer noch, aus der Fülle ihres Werkes, Bücher und Bände, deren Genuss uns wie die Reise in ein erträumtes und ersehntes Land bevorstelt. Wir müssen, so wird uns gesagt, und wir wussten längst darum, die italienischen Novellen «Spitzbögen» noch lesen, den Essai-Band «Kleine Fanfare» und die eben im S. Fischer-Verlag erschienenen «Blätter in den Wind», Albumblätter, kostbar Eigenstes einer grossartig subtilen Kunst der gepflegten Feder, wobei «München im Glück», das München von damals, die Stadt der Jugend, fröhliche Urständ feiert. (Als Hitler an die Macht kam, emigrierte die Dichterin nach Frankreich und lebt heute meistens in Paris.)

Weit und hoch spannt sich der Bogen des gestalteten Werks von den ergreifend zarten Erinnerungen der Klosterschülerin im Pinot zu den hinreissend gewichtigen Bänden, in welchen sich die Autorin mit den Werten und Unwerten der Zeiten auseinand-

Am Wäbustuehl

E Meister, gross und unbekannt,
de het is d'Läbesfäde gespannt,
und het is gheisse wäbe.
Mer wäbe hi und wäbe her,
bald goht's is ring, und bald au schwer,
dann fahre mer dernäbe.
Bald simmer grad im grosse Schuss —
do risst der Fade — 's git Verdruss,
und mir müend wider chnüpfe ...
Es sett kei Wäbernäschtli geh!
Mer wäbe is flissig zämeneh
und ordli d'Stange lüpe.
Und wämmer helli Fäde dry?
Säg, dörrtst nit du dunkli sy?
Was tuet dir besser gälte?
Nur helli! nei! I glaub 's ward schad;
denn hell uf hell, das wird blos fad.
Drum näme mer vo alle!
Mer wäbe bis der Fade loht,
und euse Wäbustuehl stille stoht,
weisch, a der grosse Wändi ...
Wird euse Tuech dänn grote sy?
Der Meister leit sis Urteel dry ...
Und mir sind dänn am Aendi.

M. Lejeune-Jehle

Zu einem Geburtstag

In Genf. Im Februar 1935. In einem alten Haus am Place du Molard. Zum erstmalen war der Abend so milde, dass man ihn durchs Fenster treten lassen dürfte. Als seine Gaben brachte er das Lied der Amseln von irgendwelchen Giebeln hernieder, den Duft fernem und doch schon nahen Frühlings in den Raum.
«Sieh», rief meine welsche Freundin, «wie herrlich der Himmel ist! Die Wolken ziehen, und das zwischen ist eine Bläue, feucht und glänzend wie Metall!»
Aber ... ich hörte nichts, nichts. Ich war vertieft, versunken in ein Buch. Ich las «Daphne Herbst». Es war von derselben Frau geschrieben, von der ich früher schon den Roman «Das Exemplar» gelesen hatte.
Grosser Aufbruch ins Land des Lebens, wechselvolle Wanderung, buntes, beglückendes, aber auch qualvoll schmerzhaftes Reisen durch Wüsteneien, zu Quellen, im Gebirge der Einsamkeit, durch Zeiten der Irrung, durch Dunkelheiten; dann wieder: helles und beglänzt Lichtes, Frohes, Verheissungsvolles ... dichterisch, bewegt und bewegend alles dargetan und erzählt ... so, als sässe sie, deren Feder gleichzeitig wie eine Ritzung in Glas so klar und musikalisch war, da im frühen Februarabend im Genfer Patrizierhaus, und man hörte ihr zu, stundenlang gefesselt, entrückt, hineingenommen in ihr Leben ...

«Die Dame», sagte abends am Tisch der schmale Herr aus Leipzig, der erwartet worden war, ein Rekonvaleszent, auf der Durchreise nach Montana befindlich, wo er eine längere Erholungskur zu machen gedachte», feiert heute Geburtstag ...

«Welche Dame?», wollte Viviane wissen, nachdem sie eben geklagt hatte, dass ich leider, anstatt mit ihr auszugehen, unrettbar in ein Buch hineingefallen und an dasselbe verloren sei.

«Nun», sagte der Buchhändler, und sein mattes Gesicht belebte sich schön und schloss sich zu sehend auf, «Die Dame, die das Buch geschrieben ...»

«Annette Kolb?»

«Gewiss. Sie ist heute sechzig Jahre alt geworden. Sie ist eine der grössten Dichterinnen, eine Kennerin, eine Könnlerin, eine Künstlerin der Sprache und mehr, sie ist ...», und dann hielt uns der Gast eine Vorlesung über die Dichterin Annette Kolb, diese «Deutsch-Französin», wie sie, die in München geborene und dort selbst aufgewachsene Tochter eines Münchner Architekten und einer Pariserin, sich selbst zu bezeichnen pflegte. Eine «Bürgerin Europas» nannte er sie, die später ein Opfer jenes Krieges werden sollte, den sie, die Intuitive, Ahnende, bang heraufdunkeln sah und vor allen andern, und eine in manchem Land und mancher Stadt Beheimatete hiess er sie. «Das Leben liebend, Erfahrungen sammelnd, begabt, über sich selbst zu Hücheln und zu lachen, als Mensch göttig, weit beherzt, eine «Trägerin der Fanfare des Muts zu sein, ver-

Schildwach, merk auf!

Wir sind Maria Fierz für ihren Artikel «Ein notwendiger Kampf» zu grossem Dank verpflichtet. Wir älteren Frauen glauben, die uns vorangegangene Generation habe den Kampf gegen die sogenannte Reglementierung siegreich und endgültig durchgeführt. War nicht 1925 in Genf als letztem Ort die Schliessung der «öffentlichen Häuser» erfolgt und damit eine Absage an die Prostitution als staatlich anerkannter Erwerbsberuf gegeben worden? Hat nicht das Schweizerische Strafgesetzbuch vom Jahre 1937 Kuppelerei und Führung von Bordellen unter Strafe gestellt? Und heute schon ist eine Gegenbewegung spürbar, weil die Sittenlosigkeit zunimmt und die Behörden ihr hilflos gegenüberstehen. Vielleicht versagen aber nicht nur die Behörden, sondern auch wir Frauen, die wir glauben, nach errungenem Sieg die Hände in den Schoß legen zu dürfen. Vor nicht langer Zeit wurde vor dem Strafgericht in Lausanne eine Sache behandelt, die blitzartig aufzeigte, wohin wir steuern, wenn wir unser Wächtertum vernachlässigen.

Die Polizei hatte Grund zur Annahme, dass in einem Institut de beauté Schönheitspflege in sehr extensivem Sinne betrieben werde. Ein Besuch des Institutes durch die Polizei bestätigte diese Annahme und führte zu seiner Schliessung. So kam es, dass die Inhaberin des Geschäftes, Frau B., sich vor Gericht zu verantworten hatte. Ausser ihr waren noch zwei Personen angeklagt worden, der concierge des Hauses, in dem das Geschäft war, weil er die Inhaberin telephonisch benachrichtigt hatte, dass «offizieller» Besuch sich auf dem Weg zu ihr im Treppenhause befindet, und ein Freund der Frau B., der Dokumente der Rechnungsführung vernichtet hatte, damit die Namen der männlichen Kunden des Institutes de beauté nicht bekannt würden. Diese letzteren gehörten nämlich der «catégorie des gens biens», sagen wir der «besseren Gesellschaft» an.

Frau B. stellte ihren Kunden mehrere Räume ihrer Wohnung zur Verfügung. Meist benachrichtigte sie telephonisch die Kundinnen, wenn ihre Gegenwart im Institut erwünscht war. Aber es gab auch einige unter ihren «couples», die Zimmer zu regelmässigen Zeiten belegt hatten. Dieser Sektor ihres Institutes brachte Frau B. monatlich ca. tausend Franken ein.

Der Zeitungsbericht meldet, Frau B. habe vor Gericht einen ausserordentlich günstigen Eindruck gemacht. Nicht nur sei ihre Kleidung von dezentem Eleganz gewesen; sie habe sich auch sehr taktvoll benommen und erklärt, sie sei sehr wählerisch in bezug auf ihre Klienten gewesen. Eine Reihe von Zeugen passierten Revue; alle lobten die ausgezeichneten Eigenschaften der Angeklagten, vor allem ihren Takt und ihre Verschwiegenheit, aber auch ihre Gefälligkeit, ihre Freigebigkeit, ihre Gutherzigkeit, ihre Pünktlichkeit und ihre Ordnungsliebe. Unter den Zeugen waren auch ihre Klientinnen; Frau B. hatte sich offenbar nicht geschämt, deren Namen preiszugeben, während sie sich mit Festigkeit weigerte, ihre männlichen Kunden zu nennen.

Am aufschlussreichsten ist die Anklage der Substitution des Staatsanwaltes; sie hat etwas Jungendliches in ihrer Aufrichtigkeit. Er anerkennt, dass die Prostitution ein Problem sei wie die Abtreibung. Er fragt sich aber, ob die erstere nicht die widernatürliche Unzucht fördere und ob es nicht richtiger wäre, sie unter ärztlicher Aufsicht zu dulden. Die männlichen Kunden seien bei den Verhandlungen nicht anwesend. Darüber dürfe man sich nicht wundern; denn das Gericht könne sie strafrechtlich nicht belangen, wenn sie auch sicherlich eine gewisse moralische Verantwortung trügen. Der Ankläger beantragte für

Frau B. ein Jahr Gefängnis und 2000 Franken Busse unbeding, für ihren Freund einen Monat Gefängnis. Der Concierge sei freizusprechen.

Der Verteidiger von Frau B. ist der Ansicht, dass das Geschäft seiner Klientin nicht ein eigentliches Bordell gewesen sei, indem sie von ihren Mädchen und von den Männern um ihre guten Dienste gegangen worden sei, von diesen Männern, die ihre heute «une fière chandelle», eine mächtige Kerze stiften sollte. Gewöhnlich mache sich das Laster in den Bars und in den Auslagen von Kioske breit. Man sei Frau B. Dank schuldig, dass sie so viel Disziplin beobachtet habe. Er sprach mit grosser Wärme und beantragte den bedingten Strafvollzug für seine Klientin; ihr Freund sei freizusprechen.

Das Urteil lautete für Frau B. auf ein Jahr Gefängnis beding, 3000 Franken Busse und vier Fünftel der Kosten; die zwei andern Angeklagten wurden freigesprochen, hatten aber einen Teil der Kosten zu übernehmen.

Unsere Leserinnen werden mit uns übereinstimmen, dass das Bild dieser Gerichtsverhandlung, das eine Journalistin uns zeichnet, nicht unbedenklich ist. «Une excellente femme», «Eloge de discrétion» sind Überschriften zweier Abschnitte. Die Angeklagte erscheint im Lichte des Helden eines Gangsterfilms.

1955 — Das Jahr der Konsumenten?

Dr. «Die Geschichte ist eine durch Beispiele lehrende Philosophie», schrieb der Engländer St. John im 18. Jahrhundert. Auch die Wirtschaftsgeschichte ist eine Philosophie, — nur dass man bisher aus ihr selten etwas lernte, jedenfalls nicht mehr als aus der andern, die St. John meinte... Wahrscheinlich ist dies der Grund, warum geschichtliche Wiederholungen so häufig sind. Es ändert sich mit der Zeit die Szenerie, — die Menschen bleiben sich gleich und mit ihnen ihre Fehler.

In der neueren Wirtschaftsgeschichte ist eine Erscheinung vor allem bemerkenswert: die erstaunliche Rolle, die der Produzent seit einigen Jahren in der Wirtschaftspolitik spielt. Vor allem in den Zeiten des Mangels gelangte die wirtschaftliche Bedeutung des Produzenten zu hoher Anerkennung und in der Folge sahen (und sehen noch heute) die Wirtschaftspolitik ihre wichtigste Aufgabe darin, den Produzenten auf alle erdenkliche Weise zu fördern. Dazu begann der Staat, eine massgebende Funktion im Wirtschaftsleben zu erfüllen und vermochte der Idee von der vorzüglichen Wichtigkeit des Produzenten für den allgemeinen Wohlstand nachhaltig Ausdruck zu geben. — Vor zwei Jahrzehnten hat eine eigenartige Aera der Wirtschaftspolitik der Produzenten begonnen.

Ueber dem Sinnen nach geeigneten Massnahmen zur Förderung der Produktion wurde allerdings eine Kleinigkeit vergessen: Der Konsument. Was wir heute hinter uns haben ist eine annähernd zwanzigjährige Periode, in der die Wirtschaftspolitik fast ausschliesslich auf die Erhaltung und Förderung der Produktion ausgerichtet war. Während und nach dem Kriege ist eine Unzahl von Gesetzen, Verordnungen und Verfügungen erlassen worden, die dem Produzenten dienen sollen, und bei allen diesen Massnahmen stand man dem Verbraucher nur widerwillig ein doch meist illusorisches Mitspracherecht zu. Diese Entwicklung wurde noch wesentlich gefördert durch die Tatsache, dass die Produzenten ihre Kräfte in einflussreichen Organisationen sammeln konnten, während die Konsumenten eine amorphe Masse blieben, die sich weder in der Presse noch in den Ratsälen Gehör verschaffen konnte.

Die Folge dieser einseitig auf die Produzenteninteressen ausgerichteten Wirtschaftspolitik sind in

den letzten Jahren allzu fühlbar geworden, eine Reaktion konnte nicht ausbleiben. Der «Schlafende Riese» beginnt sich zu regen. Immer häufiger ist die Stimme des Konsumenten in der Öffentlichkeit zu vernehmen. Unter dem Patronat verschiedener Organisationen, die sich bisher kaum um die speziellen Verbraucherinteressen kümmerten, wagt sich da und dort berechtigte Kritik an Tageslicht. Die vorgebrachten Wünsche und Forderungen zeugen sehr oft von wirren Vorstellungen über wirtschaftliche Zusammenhänge und sind manchmal von Ideen durchsetzt, deren Ursprung man eher sozialen Vorurteilen als sachlichen Überlegungen zuschreiben muss. Aber die Tatsache bleibt bestehen: noch nie hat sich die Öffentlichkeit in dem Umfang mit Verbraucherfragen beschäftigt wie im abgelaufenen Jahr.

Es wäre möglich, dass dies den Beginn einer neuen Aera ankündigt. Die einseitig auf den Produzenten ausgerichtete Wirtschaftspolitik soll allerdings nicht abgelöst werden durch eine überspitzte Interessenpolitik der Verbraucher, sondern durch eine natürliche Symbiose von zwei zusammengehörenden Wirtschaftssphären. Dabei kann es nicht schaden, wenn die Konsumenten vertretenden Kreise ihre Forderungen ebenso entschieden auf ihre Interessen ausrichten, wie es die Produzenten meist tun; die Resultate aus den zwei Kräfte wären dann jene Linie, auf die sich die Wirtschaftspolitik des Staates ausrichten sollte. In Produzentenkreisen selbst erwacht vereinzelt die Einsicht, dass es auf dem alten Wege nicht mehr weiter geht; eine Wirtschaftspolitik ohne angemessene Berücksichtigung der Verbraucherinteressen kann auch dem Produzenten auf lange Sicht nicht dienen. Dies bestärkt uns in der Ansicht, dass das angefangene Jahr dem Konsumenten in mehr als einer Hinsicht Gewinn bringen wird. Seine Stimme wird noch öfter als bisher an der Öffentlichkeit vernommen werden und alle Auch-Konsumenten und die Behörden daran erinnern, dass des Produzenten letzter Sinn der Verbrauch ist. Hoffen wir, dass alle für unsere Wirtschaftspolitik Verantwortlichen aus dieser Einsicht die nötigen Schlüsse ziehen — und zwar möglichst bald.

Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen

G. Gerhard

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Mitteilungen der Kommission für Wirtschaftsfragen

Das Problem der Fleischpreise

Die Kommission für Wirtschaftsfragen des Bundes Schweizerischer Frauenvereine widmet dem Problem der Fleischpreiserhöhung alle Aufmerksamkeit. Eine Delegation von 3 Mitgliedern hatte Gelegenheit, sich in der Gegenwart von Vertretern der Produzenten und der Metzgerschaft beim Chef der Eidgenössischen Preiskontrollstelle auszuspähen. Die Metzger sagten, dass die billigen Fleischstücke nur mit Mühe abgesetzt werden können, was zur Folge hat, dass sich die Nachfrage auf die Stücke erster Qualität konzentriert und die Preise derselben steigen. Die Vertreter der Konsumenten stellten fest, dass die Preise häufig übersteigt sind. Die Preise werden vielerorts nicht gut sichtbar gebracht, so dass es den Hausfrauen nicht möglich ist, sich über die billigen Fleischstücke zu orientieren. Ferner wurde die Frage der Knochenbeigabe und schlechten Präsentierung, der saisonbedingten Knappheit einzelner Fleischsorten besprochen.

Das Volkswirtschaftsdepartement hat die Eidg. Preiskontrollkommission beauftragt, unverzüglich die Frage der Erhöhung der Lebenskosten zu studieren mit besonderer Berücksichtigung der Fleischpreise. Eine diesbezügliche Sitzung wird Anfang Februar stattfinden.

Die Kommission für Wirtschaftsfragen des Bundes Schweizerischer Frauenvereine erwartet nun das Resultat dieses Meinungsaustausches zwischen den Vertretern der grossen Wirtschaftsorganisationen. Sie wird nichts unterlassen, um bei einer Lösung dieses für unsere Haushaltungen ausserordentlich wichtigen Problems mitzuhelfen. Extreme Handlungen der Käuferschaft würde sie bedauern, solange die Möglichkeit besteht, durch Verhandlungen zwischen den verschiedenen Interessengruppen eine befriedigende Lösung zu finden. E. C.

Prämien und Gutscheine

Einige Suppenfabriken geben bekannt, dass sie auf die Herausgabe von Prämien und Gutscheinen verzichten wollen. In dieser Beziehung wurde so viel Missbrauch getrieben, dass man sich der Gefahren dieses Verfahrens bewusst wurde, welches letzten Endes den Preis der Ware verteuert. Es liegt sicher im Interesse der Konsumenten, die Abschaffung der Prämien und Gutscheine aller Art zu verlangen. Diese bedeuten eine Mehrarbeit für den Händler, verursachen denjenigen Käufern Verluste, die weder Zeit noch Geduld haben, alle diese Gutscheine zu sammeln; ausserdem verteuern sie den Fabrikationspreis. Diese drei Faktoren sind schliesslich eine Form der Verschwendung von Zeit und Geld. Die grosse Mehrheit der Hausfrauen werden nach gründlicher Überlegung sicher eine Preissenkung diesem Prämiensystem vorziehen.

Es wäre äusserst wünschenswert, wenn alle Fabriken, die bis jetzt Prämien und Gutscheine herausgegeben haben, sich bereit erklären würden, statt dessen den Preis der Ware entsprechend herabzusetzen. Auf diese Weise kommt allen Konsumenten eine Vergünstigung zugute. Da heute der Lebenskostendruck äusserst hoch ist, würde die kleinste Preissenkung schon Anerkennung finden. Wir gratulieren denen, die den Mut hatten, mit dem guten Beispiel voranzugehen und hoffen, dass andere demselben folgen werden. E. C.

waffneten Knaben stellen sich in einem Kreis auf, in einiger Entfernung von einer Vertiefung. Nun mussten die teilnehmenden Spieler ein Klötzchen, einen Knochen, eine Kugel oder einen Stein in das Loch treiben, dabei suchte jeder zu verhindern, dass dies ein Partner tun konnte. Auch im Schwimmen — das vielerorts damals verboten war — scheinen sich die Buben aus Zürich geübt zu haben, und wenn ihnen auch Korkgürtel oder Gummiering und Autopneus fehlten, auf denen sie durchs Wasser reiten konnten ohne unterzugehen, so behielten sie sich eben mit aufgeblasenen Säblatthern, Windrädchen, wie wir sie noch heute in bunter Fülle auf Kilben und Jahrmärkten antreffen, die aber sonst fast ganz ausser Mode gekommen sind. Diese anno dazumal ein gutes Mittel, um laufmüde Kinder zum Rennen anzuspornen und der unterstehliche Papierdrache gehörte gleichfalls in das urwige Repertoire kindlicher Vergnügens. Ein fast ausgestorbener Fangenspiel, das nur da und dort noch auf dem Lande betrieben wird, das Gyrenspiel (Gyr von Hühnerhacht) abgeleitet, zeigt eine wachsame Glucke, die ihre Kücken betreiben muss, damit keines aus ihrem Kreis geraubt werden kann. Dass im damals bereits reformierten Zürich alter Fastnachtsgesicht nicht ausgestorben war, beweist ein anderes Hegelein von Meyer, auf der eine Maskengestalt wie ein schreckhafter Pan Kinder zur Flucht zwingt, und dass im Kreis solcher Spiele das altschweizerische Armbrustschieszen nicht fehlen dürfte, das versteht sich ja beinahe von selbst.

Beim Betrachten dieser vergilbten annütigen Hegelein taucht die Frage auf, wie alt all diese Spiele denn seien. Wir müssen antworten, so alt wie die Kulturgeschichte der Menschheit zurückreicht. In seinen ästhetischen Briefen sagte Friedrich Schiller, dass sich bei allen wilden Völkern, welche der Sklaverei tierischen Ursprungs entzogen seien, der Eintritt in die Menschheit durch Freude am Schein, der Neigung zu Putz und Spiel verkünde, denn der Mensch spiele nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch sei, und er sei nur da ganz Mensch, wo er spiele. Auch das körperliche Schönheitsspiel gläubte Schiller auf diesem Wege zu finden, nicht

Ueber das erste Kinderbuch der Schweiz

Das erste und älteste Kinderbuch der Schweiz ist ein Heiligenbuch, das 1657 in Zürich erschien und sich mit den Bewegungsspielen der Buben und Mädchen im 17. Jahrhundert befasst. Verfasser und Zeichner dieses schmucken Kupferstichbüchleins «Sechs» und zwanzig nichtige Kinderspiele war der bekannte Zürcher Künstler Conrad Meyer, der an Rüdenschli wohnte, und die Tradition der alten Zürcher Graphiker fortsetzte, indem er für verschiedene Zünfte Neujahrsspiele entwarf. Kupferstich schuf, die heute gesuchte Objekte für Sammler darstellen. Auf diesen Bildern tritt uns das Le-

ben im alten Zürich in lebendiger Art und Weise entgegen. Da diese Neujahrsspiele vorab an die Jugend verteilt wurden, liegt es nah, dass sich Conrad Meyer mit dem Treiben der Kinder näher beschäftigte, und ist es nicht abwegig, dass er in seinem Büchlein eben die damals üblichen Spiele mit Stift und Griffel festhielt. Zu einer Zeit, da es in den spärlichen Schulen noch keinen Gymnastikunterricht und keine Möglichkeiten der körperlichen Erleichterung im Rahmen der Schulanstalten gab, waren die freien Bewegungsspiele doppelt wichtig. Hinaus aus den engen Häuserschluchten in die frische Luft und Gottes freie Natur, vor die Tore der Stadt, führten diese Spiele die Buben und Maitli. Sowohl natürliche Instinktspiele, das Fangen und Verstecken, wie die Initiativspiele mit Geräten sind hier dargestellt. Obwohl der Rat von Zürich 1608 und 1609 durch Mandate das Märmeln, das «Kluckeren durch die gätter» unter Androhung von Strafe verboten wollte und bestimmte «es soll nieman keine Kluckeren mehr feilhaben», nahm sich Meyer in einem seiner sechszwanzig Bildern liebevoll dieses uralten Kupferspiels an. Auch der Kreisel, ein Spielzeug, das schon in Homers «Ilias» im Jahre 800 vor Christus erwähnt wurde und auf griechischen Vasenbildern dargestellt ist, der zürcherische Hurrlubeb, Habergeiss, Surri oder Trodel — der leider heute fast ganz von den Gassen und Spielplätzen verschwunden ist — zeigte Meyer in einem Bildchen. Auf einem andern Helgen ist ein stolzer Stelzenläufer verewigt mit der wunderbaren Gleichgewichtsübung, die heutzutage gleichfalls nur noch selten geübt wird. Im Hintergrund tummelt sich Zürichs Jugend auf dem Eis, im Schrittschuhfahren (wie man damals das Schlittschuhlaufen nannte) und im Schleifen. Das schon vor Jahrtausenden geübte Reittreiben, das wie das Steckenpferdchenreiten schon den alten Griechen bekannt war, das Seilgruppen (noch heute tägliches Training des Boxers), Kopfstand und das beliebte Böcklgruppen ist in den «nichtigen Kinderspielen» wiedergegeben. Ein hockey- oder auch golfähnliches Spiel des alten Zürichs, das Huudum, das schon früher im Bilde festgehalten worden ist, dürfte in der Meyer'schen Serie nicht fehlen. Die mit einem Stock be-

nicht mehr Analphabeten und daher Leser und Leserinnen von Zeitungen sind? BWK

Irmgard Manheimer - v. Faber du Faur

In Rüschnikon ist Ende Januar diese feine Schriftstellerin einer sehr schweren, rasch verlaufenden Krankheit erlegen. Die Werke dieser feinen Frau zeichneten sich durch eine ganz besondere Seelenhaftigkeit aus; sie besass eine ausgesprochene Einfühlungsvermögen, besonders auch in die Seelenwelt des Kindes, welche sie reizende Kinderbücher und Märchen schaffen liess. Wie sehr diese auch bei den Erziehern verstanden und geschätzt wurden, beweist der Ausruf einer Lehrerin: «Wer soll nun unsere Kinder die Geschichten schreiben.»

Irmgard Manheimer von Faber du Faur war eine tief religiöse Natur ohne dabei je in den Grenzen konfessioneller Bedingtheit sich gefangen nehmen zu lassen. Ihre Erzählungen, ihre religiösen Spiele, von denen «das Spiel von der Kirche», letztes Jahr am evangelischen Kirchentag aufgeführt wurde, das Zürcher Silvesterbüchlein, sie alle zeugen von jener grossen, alles umfassenden Liebe Gottes, deren Botin zu sein die Richtschnur ihres Lebens, ihrer Kunst war. Auch ihr Roman «Michaelszeug» von diesem Geist.

In früheren Jahren hat sie öfters auch an unserem Blatt mitgearbeitet und wir werden ihres Wirkens und ihres grossen Könnens stets dankbar gedenken. El. St.

in ZÜRICH
Hotel Augustinerhof
St. Peterstr. 9 Nähe Bahnhofstr. / Paradeplatz
Tel. (051) 25772

in DAVOS-PLATZ
2 Min. v. Bahnhof
Tel. (080) 38021
Hotel Rätia
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE
HOTEL-RESTAURANTS
An zentraler Lage
Gut eingerichtete Zimmer und behagliche
Aufenthaltsräume. Jahresbesitz
Leitung: Schweizer Verband Volkswirtschaft.

rauscht uns so vertraut der ganze schweizerische Blätterwald: wir begreifen unseren Illustrierten; sehen hier ferner «In freien Stunden», den «Familienfreund», und auf einmal... während wir uns aber schon genüsslicher den ausgezeichneten Ristoto- und das zarte Schnittzel zu Gemüte führen, gewahren wir neben einem etwas aufdringlichen «Tifone» und einem ähnlichen Blättlein «Modernes Wohnen» — den wohlvertrauten Garmond-Titel unseres Schweizer Frauenblattes. — Bravo, Signora Scarpa! — Der kleine Angelo ist höchst verwundert über mein Entzücken, begriff es nicht. Ob er denn keine Zeitungen lese, frage ich ihn. «Giornali... no signora libri, si... voglio studiare... io!» Heiss glüht der Fanatismus in den grossen Augen des Knaben, der schon sein Geld für das Studium verdient, und die Art und Weise, mit der er seinen Kopf hebt, in unannahmlich stolzer Gebärde, lässt ahnen, dass er das Ziel, das er sich steckt, erreichen wird.

Aber, es hat nun eben auch eine Zeitung wie das Schweizer Frauenblatt seine Stimme, seinen Ton, seine Farbe, seine ganz besondere Mission im fast babyonisch anmutenden sprachlichen und andern Wirrwarr der Zeitungen aller Welt. Können wir wissen, ob nicht fern in Asien, in Zentralamerika, in Alaska, bei den Gegenfüsslern im australischen Busch, jemand auf dem Tisch einer dort lebenden Schweizerin diese Zeitung antrifft und sich für den Inhalt interessiert? Und was glaubt ihr, werden sie sagen, wenn sie zum Beispiel lesen, dass wir bei uns noch immer im Kampf um die Gleichberechtigung der Frau befangen sind, in einer Weise, die bald einzig dastehet über alle Länder hin, wo Menschen



Psychologie in Frage und Antwort

Frage: Ist es möglich, dass mein Kind, ein etwas zarter Junge von 8 Jahren, immer dann Halsweh bekommt, wenn ich mit meinem Mann eine kleine oder längere Reise unternehme? Meine Schwester behauptet das. Tatsächlich ist es auffallend, dass der Junge jeweils erkrankt, wenn ich die Koffer packe. Aber das kann doch nicht sein, dass er extra leidend wird, um mich an der Reise zu hindern.

Antwort: Es kann eben sehr wohl so sein, wird so sein. Nicht dass das Kind «extra», das heisst bewusst versucht, krank zu werden, aber sein Wunsch, Sie stetsfort in seiner Nähe zu haben, ist so stark, dass er genügt, um eine Halsentzündung dann auszulösen, wenn diese ihm dazu dienen kann,

Sie an der Reise zu hindern. Es wird Ihnen auch aufgefallen sein, dass sich die leichte Unpässlichkeit sofort verflüchtigt, so wie der Junge seinen Zweck erreicht hat: Sie sind bei ihm geblieben. Nun werden Sie fragen, was dagegen zu tun wäre. Versuchen Sie einmal, trotz der Halsschmerzen des Kindes mit Ihrem Mann zu verreisen, bringen Sie es über sich, nicht alle paar Stunden nach Hause zu telefonieren, um zu erfahren, wie es dem Herzblatt geht. Es wird ihm rasch besser gehen. Hingegen sollten Sie das Kind zu einem Spezialisten bringen, damit er untersucht, ob die Mandeln nicht chronisch vergrößert sind, so dass es eben nur eines Anstosses bedarf, um zur Erkrankung zu führen. Unter Umständen wird eine Entfernung der Mandeln nötig sein.

T. T.

im alten Rom mit seinen Gladiatorenkämpfen, sondern im antiken Griechenland, wo sich die Jugend selbst in körperlichen Kräften mass, sind die schönsten Bildwerke menschlicher Körper geschaffen worden. In gewissem Sinne trifft dies auch für die alte Eidgenossenschaft zu. Man betrachte einmal die prächtige Haltung der Krieger als Brunnenfiguren in Bern, Schaffhausen, Basel und Zürich, oder man sehe sich die Scheibenrisse eines Urs Graf und Hans Holbein mit den Landsknechtgestal-

ten an, die durch körperliche Übungen schon in frühester Jugend — eben wie im Zürich des 17. Jahrhunderts als Meyer die Bilder für sein Bühnenbuch zeichnete — zu aufrechten, muskulösen, herkulischen Gestalten heranwuchsen. Gerade die «nichtigen Kinderspiele» dienen dazu, dass wer ein Meister werden will, sich beizeiten übe und in diesem Sinne hat das Helgenbüchlein Conrad Meyers auch nach dreihundert Jahren seine Aktualität nicht eingebüsst.

F. K. Mathys

Nährisches aus aller Welt

Fasnacht, Fasching, Karneval und Mummenschanz

Schon die Götter Homers lächelten verstehend zu den eleusischen Mysterien, den Bacchanalien, Saturnalen und Lupercalien, in denen sinnliches Begehren und überinnliches Suchen sich in sonderbarer Glut verschmolz. Als der Eine kam, der die schier unzählige Schar von Göttern von ihren Thronen stürzte, änderten sich wohl Form und Namen, aber das Wesen dieser Feste des Losgelassenseins und Sichtenfesselfühlens blieb bestehen und war nicht auszulöschen. So ist der Geist der christlichen Fasnacht nichts anderes als der Geist, der sich etwa in den antiken Ceresmysterien austobte.

In Rom war es der Statthalter Christi selber, der den römischen Karneval sozusagen in seinen Grundzügen erschuf. Freilich Papst Paul II., der im Jahre 1466 den Karneval der ewigen Stadt organisierte, leitete nur einen heftigen Drang des Volkes in bestimmte Bahnen, weil er sich sonst eigene Wege gesucht hätte. Das Wort Fasnacht ist allerdings schon um 600 nach Christus geprägt worden, als Papst Gregor I. den Aschermittwoch als Anfang der vierzigstägigen Fast festlegte. Daher ist Fasnacht die Nacht, in der das Narrentreiben seine Kulmination erreicht und zugleich der schier grenzenlosen Lustbarkeit ein Ende setzt. Eine Blütezeit wies der Karneval zweifelsohne in der Renaissance auf, vorab in den grossen italienischen Städten Rom und Venedig. Zahllose Maler haben das überschäumende Karnevalstreiben jener Epoche in Bildern festgehalten. Ueber den römischen Fasching im Rokoko besitzen wir jene klassische Schilderung aus Goethes Hand. In minutiös skizziertem Bild hielt Goethe alles Charakteristische des römischen Karnevals fest, das sich zwischen der Piazza del Popolo und dem Venezianischen Palaste abspielte, den Corso der geschmückten Wagen fin-

den wir ebensogut erwähnt wie die einzelnen Maskierungen, den Pulcinell, den Advokaten, Quaccheri, Sbirren, sowie das Wettrennen der Berberirose und die Hauptattraktion, den märchenhaften Abend des Mocoli mit seinen Lichterprofessionen.

Doch so verschieden die Bräuche allerorten sind, so ist auch der Beginn des Mummenschanz sehr unterschiedlich. In vielen katholischen Gegenden beginnt die Fasnachtszeit am Montag nach dem Dreikönigstag und endet am Dienstag vor Aschermittwoch. Natürlich werden die Festlichkeiten nur an bestimmten Tagen abgehalten, etwa den drei Donnerstagen vor Estomihl, dann am Montag nach der Herrenfasnacht (so genannt nach der Fasnacht der Geistlichen, die früher begann). Aus diesem Montag wurde bei uns der Gütismontag — abgeleitet von geuden = schleimmen. Der Tag der «alten Fasnacht» ist der Sonntag von Invocavit, und am darauffolgenden Montag haben Basel, Payerne und Moudon ihr grosses Fasnachtstreiben. Hier wollte man offenbar nach der Reformation dokumentieren, dass man mit der Fasnacht alter Provenienz nichts mehr zu tun haben wolle. Berühmt sind die Faschingstage in Süddeutschland, so der Rosenmontag von Köln, Düsseldorf und Mainz, an denen sich das ganze Volk beteiligt. München feiert ebenfalls wochenlang seinen Fasching, dessen Höhepunkt in der guten alten Zeit der bal paré war. Von den Städten des Südens sind immer noch Rom und Venedig — wenn auch bescheidener als einst — und neuerdings Nizza, wo Prinz Karneval sein Szepter führt. Glanzseiten erlebte einst der Karneval von Paris während des zweiten Kaiserreiches, während er heute bedeutungslos geworden ist. Hingegen ist in Madrid und Barcelona, dann aber auch in Brüssel noch heute der traditionelle

Karneval en vogue. Manche interessanten und lustigen Bräuche haben sich auch an kleinen Orten erhalten und zu den berühmtesten Fasnachtsanlässen der Schweiz gehören jene von Basel mit dem Vieruhormorgenschrei, Luzern mit dem Umzug von Vater Fritsch, Herisau mit dem Leichenumzug des Gideo Hosenstoss, die Groppenfasnacht zu Ermatingen, der Risottoeschmaus von Ascona, die Roetscheggen mit den schrecklichen Masken im Lötschental, die bündnerischen Lärmumgänge des Calanda marz, das Klausenlaufen im st. gallischen Murg, das Räggen und Hafentöggelen im Glarnerland, alte Vegetationsriten, deren einer eben auch einst die Fastnacht darstellte, denn auch das Konfettiwerfen ist zum Beispiel ein Ueberbleibsel eines alten Fruchtbarkeitszaubers, des Werfens mit Heublenen oder Samenkörnern. Heute ist def ursprüngliche Sinn des vielseitigen Narrentreibens zwar nicht anders mehr als eine Bejahung der freien Geister, der überschäumenden Lebensfreude, ein nützliches Ventil nach harten Arbeits-Alltagen des Jahres.

H. H. B.

Veranstaltungen

Zürich: Zürcher Frauenzentrale: Jahresversammlung Mittwoch, den 16. Februar 1955, 14.30 Uhr, Zunthaus zum Rüden, Limmattal 42, Zürich 1. Traktanden, 1. Protokoll; 2. Jahresbericht; 3. Jahresrechnung und Revisorbericht; 4. Verschiedenes. Teepause (Konsumation nach Belieben). 5. Fräulein Dr. h. c. von Meyenburg erzählt aus den Gründungsjahren der ZF. 6. Film und Lichtbilder vom Internationalen Frauenkongress in Helsinki. — Anmeldung bis 15. Februar an unser Sekretariat.

Radiosendungen

vom 13. bis 19. Februar 1955
 sr. Montag, 14. Februar. 14.00: Notiers und probiers. Haarpflege zu Hause — Ein Coiffeur gibt Auskunft. Mittwoch, 16. Februar. 14.00: Frauengestalten aus der neueren Schweizer Literatur. — Donnerstag, 17. Februar. 21.50: Frauen und ihre Welt. 1. Feste, Freude, Frohsinn; 2. Was mer so erlät. — Freitag, 18. Februar. 14.00: Die halbe Stunde der Frau. 1. Bevor der Arzt kommt; 2. Kinder asiatischer Mütter. — Samstag, 19. Februar. 17.30: Die halbe Stunde der berufstätigen Frau.

Bieri Möbel
 seit 1912 geübt, preiswert
 Fabrik in RUBIGEN/Bern
 Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

BÜNDNER FRAUENSCHULE CHUR
Ausbildungskurs für Haushaltungslehrerinnen

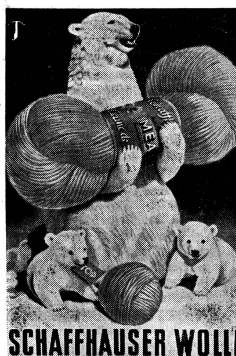
Beginn Mitte April 1955 Dauer 1½ Jahre
 Auskünfte über Vorbildung und Kursprogramm erteilt die Vorsteherin der **Bündner Frauenschule, Chur** Leestrasse 20

Zürich **Institut Minerva**

Handelsschule Vorbereitung: **Arztgehilfenschule Maturität ETH**

Glarner Birnenbrot

echt (ohne Teigeinlage) zu Fr. 1.90 und Fr. 3.60
 Immer frisch erhältlich bei **R. Gänsslen, Delikatessen** Limmattal 52, unter den Bögen Zürich 1



SCHAFFHAUSER WOLLE

B 25 Jahre Gipfelstube
 Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

KIPFER-GFELLERS «Chüechli»
 Uraniastrasse 16, Zürich
 Die Café- und Lunchstube im Zentrum

Täglich 8 Menüs zu **2.10 2.30 2.60 3.- 3.80**
 Kaffee und Patisserie — primal

CAFE APOLLO BAR
 MIT DEM BERÜHMTEM KAFFEE FÜR KENNER
 Zürich, am Stauffacher, im Hause Kino Apollo

Tea Room **CLARIDA, Meggen**
 Tel. (0411) 72 12 87 bei Luzern
 bestens geeignet für Vereine und Schulen mit Autocars.
 Herrlichstes Alpenpanorama mit Wetterhorn und Jungfrau-Gruppen. Tel. Anmeldung erwünscht.



Hotzli
 die beliebten Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA



SADEC Kraftnahrung
 Reich an Vitaminen B1, B2 und D, lebensnotwendigen Mineralen und Traubenzucker. Verlangen Sie bitte Gratismuster.
Aktiengesellschaft SADEC RÜTI/ZH

J. Leutert Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
 Schützengasse 7
 Telefon 23 47 70
 Telefon 27 48 88
 Filiale Bahnhofplatz 7



Der empfindliche Magen braucht
reines Pflanzenfett
»Schweizer Perle«
 Ein Kochfett Ia
das nicht enttäuscht
SPEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH



Ernst Guets Brot
 Feini Guetzli
 Zürich
 Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
 Tea Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
 Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03



Unsere Frauen
 trinken ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant Zürich 1 Sihlstrasse 26/28
 Ausgesuchte Menüs nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Bezahlräume im Parterre und 1. Stock.
Fabrikneue Kinderkasten- und Kombiwagen
 aus Liquidation sehr günstig abzugeben.
E. Schöni A. Rothrist
 Tel. 062/742 28 oder 062/739 01



SAIS COCOSNUSSFETT
 purament vegetale
 rein pflanzlich

Es geht um Ihr Wohlbefinden... verwenden Sie SAIS-Cocos!

- schneeweisses, absolut reines Pflanzenfett
- köstlich fein und bekömmlich... neutral im Geschmack
- ideal für moderne Ernährung und Diät
- zum Schwimmenbacken, Kochen, Braten - für alles bewährte Qualität - ausgiebig - vorteilhaft

Bekannte Diätköche verwenden und empfehlen SAIS-Cocos!